Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 8 (1852)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

8. Bd. № 12.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Reu und Leid.

In dieser österlichen Zeit hat sich auch der Postheiri an die Erforschung seines Gewissens gemacht, zwar etwas spät, noch später als sonst die Müller. Item — mieux tard que jamais.

Dieu de dieu — welchen Berg von Bosheit und Sünde hat er da entdeckt! Es findet sich kein Hochgestellter vom Prinzen Präsidenten bis hinauf zum Hochwächter auf dem Sankt Ursus Thurm, dem er nicht einmal einen Schlötterlig angehängt hat. Weder die eidgenössischen Beiwagen, noch das niggelnagel-neue Geld, weder der Bach von Rührungsthränen, der durch den aargauischen Großrathssaal rann, noch die eidgenössische Scharfschützen-Instruktion, weder das dreifach mystische B der hehren thurgauischen Häfelibewegung, noch die zarten Geheimnisse der basellandschäftlichen Zuchthäuslichkeit, — ja nicht einmal die nationalräthliche Eisenbahn-Commissionsmajorität sind dem argen Schalke heilig gewesen.

Diese drückende Sündenlast will der Postheiri nicht länger mehr in seinem Briefsacke tragen. Er macht deshalb hiemit aufrichtig Reu und Leid.

Es thut mir leid, Winkelried-Luvini, daß ich je dein Heldenthum in Zweifel zog; — es thut mir leid, Aristides-Siegfried, daß mein Glaube an deine Uneigennützigkeit je gewankt hat. Verzeihet mir!

Es thut mir leid, ihr großen eidgenössischen Parlamentsredner aus der West- und Ostschweiz, daß ich euch in den Mond hinauf wünschte, es war purer Neid von mir. Ich bitte, verzeihet mir und stimmet nun nicht etwa im Aerger für den Staatsbau!

Es thut mir leid, seliger Ga- und unseliger Treichleer, daß ich nicht an euere Leer- und Lehrsätze glaubte.

Es thut mir leid, ihr beiden ci-devant, Eytel und Frei, daß ich euch in so schlechten Versen und so grober Prosa zu Leibe stieg. Verzeihet mir!

Es thut mir leid, großer Fazy, meinen Witz am dreifachen Erz, das deine Brust umpanzert, stumpfgeschossen zu haben; ich will dir zur Sühnung die zwanzigtausend Käfer, die durch deine Schuld deinem Genf entgangen sind, zehnfach ersetzen, und zwar in lauter Königen und Kaisern, die du dann eigenhändig spießen magst — nur verzeihe mir!

Es thut mir leid, alt-Mitbürger Louis Napoleon, dich als appenzellische Kaisermantelstickerin abgebildet zu haben. Verzeihe mir und schicke mich nicht ins Pfefferland.

Noch einmal — ihr alle, die ihr je im Postheiri gestanden, verzeihet ihm, es thut ihm leid dafür.

Und so wäre durch dieses aufrichtige Bekenntniß und eine ernstliche Reue Heinrichs Gewissen erleichtert, der Berg der Bosheit, der darauf lastete, vollkommen abgetragen und wer auf ihn zürnte, gesühnt. —

Nun aber frisch wieder dran hin.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Hast du gelesen, daß „der Bund" vorschlägt, die Kantone Zürich, Schaffhausen und Thurgau zusammenzuschmelzen und dieser neuen Regirung den neuen Namen „oberrheinischer Kanton" zu geben.

Dreier: Allerdings. Was hast denn Du gegen das Project? Es gibt ein allgemein beliebtes „oberrheinisches Kochbuch", warum sollte es nicht auch einen allgemein beliebten oberrheinischen Kanton geben können?

Meier: Ich denke, es könnte dieser neuen Zusammenstellung gehen wie den neuen Batzen; wenn die etwas hart geklopft werden, so fallen sie in zwei Stücke auseinander, als hätten sie nie zusammengehört.

Dreier: Das ist eben das Wahre. Es soll gar keine festen Kantone mehr geben; sondern alle drei Jahre, wenn die Nationalräthe frisch gewählt werden, sollen auch neue Kantone gemacht werden.

Meier: Das ist ein sauberer Gedanke. Du wirst ja bald ein noch ärgerer Revoluzer als der Treichler.

Dreier: Im conträren Gegentheil. Ich würde alle drei Jahre die Schweiz so theilen, daß das Vaterstädtchen oder Vaternestchen jedes Nationalraths Hauptort eines eigenen Kantons würde. Da nämlich ein ächt nationaler Nationalrath zuerst die Interessen seines Vaterortes und dann die Interessen seines Kantons und endlich die Interessen der Schweiz bedenken muß, so würde man ihnen ihre schwierige Stellung vereinfachen, wenn man die Heimat eines jeden zur Hauptstadt eines eigenen Kantons, oder noch besser, geradezu zu einem eigenen Kanton machen würde.

Meier: Wenn das geschieht, so mache ich, daß ich und mein Heimatort sogleich zum Kanton Zofingen geschlagen werden.

Ultimo suspiro oder: Der letzte Seufzer

des

großen, beinahe verschollenen, aber nun frisch aus der Rumpelkammer der Vergessenheit hervorgeholten Helden Cid el Campeador Abymonte.

(Spanische Romanze.)

Traurend tief, sitzt Don Abymonte
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll denkt er Tag und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach.

An die Schmach des alten, edlen
Tapfern Hauses der Y montes,
Das die Redingos an Ruhme,
Das die Schornos übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Kummer,
Sitzt er thatlos in dem Sessel,
Da indeß sein Feind Redingo
Ohne Gegner triumphirt.

Schlummernd hält die Ordenanza
Seines Feind's er in den Händen;
Den kein Säbel je erreichte,
Hat nun dies Papier besiegt.

Tröstend sieht der Held im Traume
Frischaufleben seine Thaten,
Sieht gefolgt von tapfern Kriegern
Sich einziehen in Küßnacht.

Sieht sich dann den Schnurbart drehen
Zu Luzern und Bern und Zürich,
Groß als Staatsmann und als Krieger,
Größer noch als Männlein doch.

Ahnungsgrau und todesmuthig
Sieht die Sonne von Moorgarten
Auf er steigen aus dem Bette.
O, wie wurde ihm zu Muthe.

Wild umrauscht von Gläsern, Tellern,
Sitzt noch einmal er zu Arth,
Wartet auf die Eidgenossen,
In die Pfanne sie zu hau'n.

Ach, sie wagen's nicht zu kommen!
Statt der Lorbeern und Trophäen
Gönnt das Schicksal unserm Helden
Nur 'ne leckre Table d'hote.

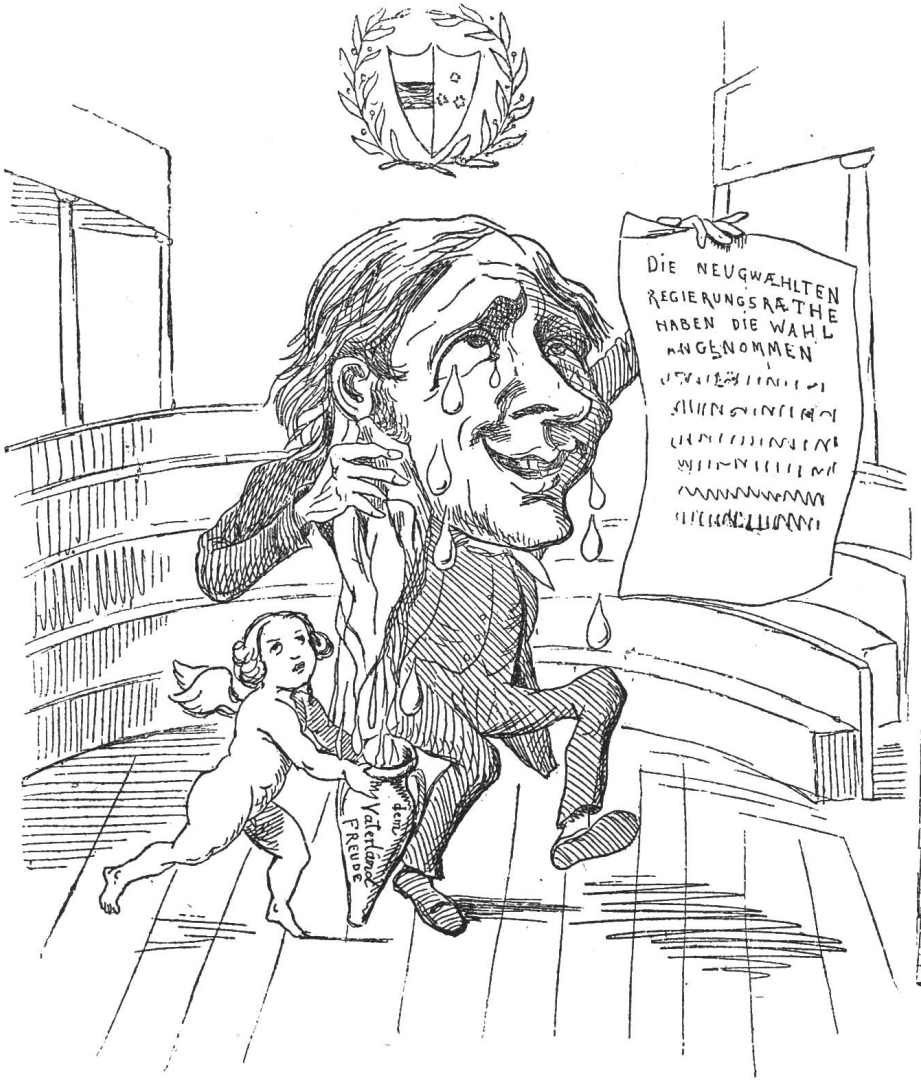
Ach von jetzt an muß verhüllen
Sich die Sonne von Moorgarten.
Keinen Strahl für unsern Helden,
Strahl'n nur für den Feind hat sie.

Abymonte, Abymonte!
Wirst den Rathsaal nie mehr sehen!
Nie das Landesschwert mehr schwingen?
Nie mehr? ritterliche G'stalt!

„Doch, du wirst es; nicht verzaget,"
Spricht zu ihm Don Mollinero,
Und er führt ihn, wo die Treuen
Harren auf des Führers Wink.

Wieder hat er dort gesprochen,
Seinen Feind nochmals geärgert,
So des Hauses Ehr' gerochen,
Kann nun essen, schlafen wieder.

Verschiedene Wirkungen regierungsräthlicher Mittheilungen.



Aargau.

Schwyz.

Astronomische Briefe.

II.

Nachträglich noch etwas über den Mond, in welchem uns der geneigte Leser unseres letzten Briefes begleitet hatte.

Der Mond hat viele Aehnlichkeit mit einem Frauenzimmer. Unter anderm ist er sehr veränderlich, geht am liebsten Nachts spazieren, nimmt bald zu, bald ab und liebt es einen Hof zu haben. Letzteres deutet beim Mond auf Regen, beim Frauenzimmer aber nicht, sondern auf Wärme.

Es gibt auch einen Honigmond. Derselbe entsteht, wenn zwei Liebesleute einander heirathen. Er ist sehr süß und manche Tochter leckt die Finger danach. Es geht aber mit dem Honigmond, wie mit dem andern Honig; man bekommt zuletzt Herzwasser und Bauchweh davon.

Gehen wir nun aber hinüber zur Sonne.

Die Sonne ist ein Firstern, sollte eigentlich heißen Wirstern, nämlich ein Gestirn, wo man sich wirt, oder wo einem gewirt wird. Ihren Namen hat sie von den deutschen Poeten erhalten, damit es einen Reim auf Wonne gebe.

Nebst der allgemeinen Sonne, welche über Gute und Böse scheint, wenn es nicht gerade Regenwetter ist, und der Sonne zu Solothurn in der Vorstadt, wo die vornehmen Engländer einkehren, welche nicht lieber beim Ochsen absteigen, giebt es noch etliche andere Sonnen, welche mehr zu Privatzwecken dienen. Zu letztern gehören die Sonne von Austerlitz und die Sonne von Morgarten. Die Sonne von Austerlitz ist gegenwärtig im Besitz des Präsidenten Louis Napoleon, welcher sie gern wieder restauriren möchte; er vermag es aber nicht, dieselbe frisch im Feuer vergolden zu lassen, wodurch allein sie ihren alten Glanz wieder erhalten könnte. — Die Sonne von Morgarten soll ursprünglich von gediegenem Golde gewesen und im Zeughaus zu Schwyz aufbewahrt worden sein; die „fryen Landslyt" verehrten dieselbe ins Kloster Einsiedeln, wo daraus der Muttergottes ein Kranz gemacht wurde. Anno siebenundvierzig wurde dann eine von Goldpapier verfertigt, welche aber nicht recht scheinen wollte und Hr. Oberst Abyberg zu Arth in eine Gülle fallen ließ, wo sie sehr ruinirt wurde. Jetzt hängt sie in des tapfern Hrn. Obersten Rittersaal, welcher aber, um desto ungestörter ob den Verordnungen der neuen Schwyzer-Regierung einschlafen zu können, ein Umhängli darüber ziehen ließ. —

Ob die Sonne, nämlich die am Himmel, nicht jene in der Vorstadt, auch Bewohner habe, oder aber vom lieben Herrgott blos als Gassenlaterne hinausgehängt worden sei, um uns Erdbewohnern Kerzen zu ersparen, darüber sind die Gelehrten noch uneinig. Unterdessen hat die Akademie der Wissenschaften in Berlin einen Preis von tausend Silbergroschen Papier auf die scharfsinnigste Beantwortung der Frage gesetzt: „wie müssen die Damen auf der „Sonne ihre Sonnenschirme tragen, damit ihre „weiße Haut von den (dort nicht von oben, sondern „von unten kommenden) Sonnenstrahlen nicht ge„schwärzt werde?" Die Männer vom Fach theilen sich hierüber in zwei Ansichten; nach den Einen halten die Damen ihre „Sunneparisöli" nach der auch auf Erden gebräuchlichen Manier in der Hand, gehen dann aber umgestülpt auf den Köpfen; nach den Andern wäre es eine Unschicklichkeit, anzunehmen, daß die Frauenzimmer in der Sonne auf den Köpfen gehen, sondern die dortigen Sonnenschirme seien mit zwei Löchern zum Durchstecken der Beine versehen. — Da laut Programm die concurrirenden Preisschriften mit erläuternden Abbildungen versehen sein sollen, so werden wir uns die interessantesten derselben zu verschaffen suchen, dieselben chemitypiren lassen und in dieser gediegenen Zeitschrift veröffentlichen.

Postalisches Räthsel.

Wir geben unsern honolulesischen Lesern die Entzifferung folgender authentischen Adresse eines kürzlich auf hiesigem Postbureau angelangten Briefes auf:

A Monsieur N. N.
chez Mme teure
holzue au Bolfeur
Schetemphi Soleur

Anzeige. Der Unterzeichnete macht dem verehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß das St. Laurenzen-Bad bei Aarau den 2. Mai wieder eröffnet wurde und dieses Jahr kaltes Bad und Douche damit verbunden sind. M. Schmuziger.

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.